

Poetin, Mystikerin, Prophetin - Eine Erinnerung an Dorothee Sölle (* 30.09 1929 † 27.04.2003) aus Anlass ihres 20. Todestages
Gottesdienst am 29. Oktober 2023, 10.30 Uhr, Johanneskirche Schlachtensee
Predigt: Dr. Margot Käßmann, Pfarrerin und Bischöfin a. D.
Liturgie: Pfarrer Günter Hänsel

Liebe Gemeinde,

„es gibt nur noch furchtbare Nachrichten. Und die Leute sind alle schlechter Laune und deprimiert!“, so meine Augenärztin letzte Woche. Und da ist ja etwas dran. Corona. Krieg in der Ukraine und dem Nahen Osten. Inflation. Wir mutieren zu einer zerrissenen Gesellschaft voller Aggression. Antisemitische Straftaten. Flüchtlinge, die niemand haben will. Da schreibt mir ein frisch gebackener Großvater: „Ich kann mich über den Enkel gar nicht richtig freuen. Wir haben es vergeigt. Diese Kinder haben doch gar keine Zukunft mehr durch die Klimakatastrophe!“

So, jetzt sind sie so richtig deprimiert! Aber Christinnen und Christen werden nicht in solchen negativen Denkschleifen hängenbleiben. Wir haben Hoffnungen, ja Visionen! Ich weiß, dass Helmut Schmidt einmal gesagt haben soll, wer Visionen hat, solle zum Arzt gehen. Aber ich bin überzeugt, ohne Hoffnung, ohne Visionen kann ein Mensch nicht leben.

Vor zwanzig Jahren starb Dorothee Sölle, derer wir heute in diesem Gottesdienst gedenken. Sie hat 1986 ein Buch veröffentlicht mit dem Titel: „Ein Volk ohne Visionen geht zugrunde“, ein Zitat aus dem Buch der Sprüche Salomos (29,18). Dieser Satz treibt mich um in den letzten Monaten. Welche Visionen haben wir denn in Deutschland, welche Hoffnungsbilder? Die öffentlichen Debatten sind geprägt von Angst und Abwehr, von Waffen und Aggression. Aber so entsteht keine positive Bewegung. Das Volk Israel hätte die vierzig Jahre Wüstenwanderung, von denen die Bibel erzählt, doch nicht durchgestanden ohne die Hoffnung auf ein Land, in dem Milch und Honig fließen. Nicht ein Land mit Wasser und Brot, sondern ein Land der Fülle und der Freiheit.

Der Wochenspruch für die kommende Woche stammt aus dem Römerbrief des Apostels Paulus: „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse durch das Gute“ (Rö 12,21). Das erscheint mir wie eine trotzigke Zeitanzeige in unseren Tagen. Wir sehen ja das Böse! Wir sehen es in den Zerstörungen lebenswichtiger Infrastruktur in der Ukraine. Wir sehen es in den unfassbaren Gräueltaten der Hamas-Terroristen gegenüber friedlichen Zivilisten in Israel. Wir sehen es in der Angst der Menschen, die hungern und dürsten, in Gaza aber auch im Jemen. Wir sehen es auch, wenn versucht wird, das Leid der einen gegen das Leid der anderen aufzurechnen! Und wir sehen das Böse, wenn die Zerstörung der Lebensressourcen künftiger Generationen in Kauf genommen wird, um kurzfristig Profit zu machen.

Eine Antwort, die wir hören: Zurückschlagen mit denselben Waffen! Raketenwerfer, Marschflugkörper, Bomben. Aber so entsteht nichts Gutes, sondern das Böse

vergrößert seine Macht und prägt auch die nächsten Generationen. Wo Hass gesät wird, kann nicht Frieden geerntet werden.

Dorothee Sölle war eine Provokation für unsere Kirche, eine Prophetin für viele andere. Auf dem Kölner Kirchentag 1969 hielt sie einen Vortrag, in dem sie forderte, die „Papa wird's schon richten“-Haltung der Christen müssen ein Ende haben. Der Gott, an den die Glaubenden einfach die Verantwortung für ihr Leben delegieren, sei tot. Es gab einen Aufschrei der Entrüstung.

Dorothee Sölles Rede vom Tod Gottes ist aber etwas anderes als die von Friedrich Nietzsche. Der wollte einen Menschen, der sich weder durch Mitgefühl noch Ethik vom Willen zur Macht ablenken lasse. All das sei Sklavenmoral. Sölle appellierte an die Christen, die Verantwortung für die Welt nicht an Gott zu delegieren, sondern sie selbst wahrzunehmen. Die Prophetenworte und die Wegweisungen Jesu sollten in konkretes Handeln in dieser Welt umgewandelt werden.

Ich denke, heute können wir für unsere Gesellschaft sagen, dass sie Gott zwar nicht töten, aber schlicht ins Abseits drängen will. Gott hat nichts mehr zu sagen in einer säkularen Gesellschaft. Und auch Auferstehung können wir selbst schaffen durch künstliche Intelligenz, die unsere Hirnströme in Clouds konservieren will. Wir brauchen Gott nicht, Gott muss uns keine Boten schicken. Wir wollen nicht rechenschaftspflichtig sein. Und auch unseren Kirchen ist die Botschaft der Propheten wie die Botschaft Jesu manches Mal ein unbequemer Störfaktor. Etwas die Botschaft Gottes durch den Propheten Amos: „Weg mit dem Lärm deiner Lieder! Dein Harfenspiel will ich nicht hören, sondern das Recht ströme wie Wasser, die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ (5, 23f.) Können wir Gott gefällig sein mit unseren Gottesdiensten und Liedern, wenn wir nicht für Gerechtigkeit eintreten?

Oder nehmen wir den Propheten Joel: „Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfert nicht mehr lernen, Krieg zu führen (Joel 4,1).“ Das ist eine Friedensansage gegen Rüstungswahn, eine Vision davon, dass wir in einer Welt leben könnten, die ihre Konflikte nicht mit Waffen austrägt. Statt diese Botschaft in die Welt zu tragen, befinden wir uns fast unwidersprochen in einer Spirale der Aufrüstung wie sie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht zu sehen war. Mich erinnert das daran, dass im Nachlass des Vaters meiner Freundin ein „Gebetbuch für den Deutschen Soldaten im Felde“ zu finden war. Unter dem fünften Gebot „Du sollst nicht töten“, stand in Klammern: Gilt nicht im Kriegsfall.

Oh ja, wir machen es uns einfach mit den biblischen Wegweisungen. Wir wollen sie nicht hören. Sie stören unser Weltbild, unser Wohlstandsleben. Und auch Jesus ist ein enormer Störfaktor in unserem Leben. Meine Güte, „liebet Eure Feinde“, das ist zu viel verlangt! „Selig sind, die Frieden stiften“ – eine Zumutung. Beim Weltgericht soll er sagen, dass wir ihm begegnen, wenn wir Arme sättigen, Kranke und Gefangene besuchen, Fremde aufnehmen. Alles ein bisschen heftig. Das spülen wir lieber weich. Verkündigung ist Trost und Zuversicht, aber doch nicht Provokation oder gar politisch, heißt es dann. Für Dorothee Sölle gab es kein theologisches Nachdenken ohne politische Konsequenzen. Jeder theologische Satz müsse auch ein politischer sein. Denn wir können diese biblischen Botschaften einbringen in

unsere Welt. Wir könnten ganz anders miteinander leben, davon sprechen die biblischen Hoffnungsbilder. Frieden und Gerechtigkeit werden sich küssen, sie werden nicht mehr lernen Krieg zu führen, selig sind die Barmherzigen!

Karl Marx meinte der Glaube an Gott sei Opium des Volkes, mit dem Menschen sich selbst betäuben, weil sie den Zustand dieser Welt nicht ertragen. Dagegen zeigt Dorothee Sölle: Unser Glaube ermutigt geradezu, sich aufzubauen gegen das Unrecht dieser Welt, weil wir als Christinnen und Christen schon hier und jetzt Zeichen setzen wollen für Frieden und Gerechtigkeit, wie Gott sie verheißen hat. Weil wir Visionen davon haben, Bilder, die uns zeigen, wie es aussehen könnte, das Gelobte Land, versuchen wir schon hier und jetzt eine Spur davon zu legen. Ja, ganz anders könnten wir leben.

Natürlich gibt es dabei immer wieder Enttäuschungen und Rückschläge. Aber die bringen uns nicht zum Verzweifeln. Denn wir sind uns bewusst, dass Menschen verführbar sind wie Adam und Eva, dass sie zu Gewalt neigen, seit Kain und Abel. Dass sie Größenwahnsinnig sind wie beim Turmbau zu Babel. Trotzdem wird gegen all diese Realität seit den Zeiten des Mose eine Vision davon tradiert, dass Menschen in Frieden und Gerechtigkeit, in Freiheit und ohne Hunger leben könnten. Diese Hoffnung treibt Christinnen und Christen in jeder Generation neu an. Das Böse wird nicht das letzte Wort haben, sondern das Gute, durch das wir das Böse überwinden.

Das beschrieb Martin Luther King in einer Rede am 3. April 1968: „ (...) ich bin auf dem Gipfel des Berges gewesen. Ich mache mir keine Sorgen. Wie jeder andere würde ich gern lange leben. Langlebigkeit hat ihren Wert. Aber darum bin ich jetzt nicht besorgt. Ich möchte nur Gottes Willen tun. Er hat mir erlaubt, auf den Berg zu steigen. Und ich habe hinübergesehen. Ich habe das Gelobte Land gesehen. Vielleicht gelange ich nicht dorthin mit euch. Aber ihr sollt heute Abend wissen, daß wir, als ein Volk, in das Gelobte Land gelangen werden. Und deshalb bin ich glücklich heute Abend. Ich mache mir keine Sorgen wegen irgendetwas. Ich fürchte niemanden. Meine Augen haben die Herrlichkeit des Herrn gesehen.“ Eine absolut faszinierende Rede, deren Kraft und Emotion über die Jahrzehnte hinweg wirkt. Am Tag darauf wurde Martin Luther King ermordet. Aber die Kraft seiner Hoffnung prägt viele bis heute.

Statt der Hoffnungsbilder malen heute viele gern Schreckensbilder, Bedrohungsszenarien und schüren Angst und damit Ausgrenzung und Hass. Dagegen bäumen sich Christinnen und Christen auf! Denn sie sehen alle Menschen als Geschöpfe Gottes mit eigener Würde an. Es sind Hoffnungsbilder von Frieden, von Freiheit, Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung, die bis heute Menschen umtreiben, ja antreiben.

In die Hoffnung auf das Gelobte Land können wir unser eigenes Leben gut einordnen. Ich muss gar nicht so herausragend sein. Gott vertraut uns eine Etappe an, die wir mitgestalten können. Jeder und jede von uns hat dabei bestimmte Gaben, die abgerufen werden. Das hat uns Martin Luther sehr klar gemacht, wir alle können etwas beitragen, selbst wenn es nur wenig ist. Jeder und jede hat einen Beruf, eine

Berufung. Oder, wie es ein afrikanisches Sprichwort sagt: Viele kleine Menschen an vielen kleinen Orten, die viele kleine Schritte gehen, können das Gesicht der Welt verändern! Jeder und jede von uns können dem Bösen mit Gutem entgegentreten, im Gespräch, in der Schule, am Arbeitsplatz und in den so genannten sozialen Medien. Wann immer wir gegen diesen grassierenden Judenhass antreten. Indem wir die Litanei der Waffenlobbyisten hinterfragen. Indem wir von den Opfern dieser Welt sprechen und Geflüchtete als Mitmenschen sehen. Indem wir die Verhinderung der Klimakatastrophe zum Thema machen.

Dorothee Sölle wollte das Gesicht der Welt verändern. Sie hat sich energisch für eine Welt des Friedens, eine Welt ohne Armut, für die Bewahrung der Schöpfung eingesetzt. Wirklich beliebt hat sie sich damit nicht gemacht. Ich habe das als junge Frau erlebt, als Jugenddelegierte bei der sechsten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen. Dorothee war eine der vier Hauptrednerinnen. Die EKD hatte alles versucht, das zu verhindern, auch mit dem Argument, sie sei schließlich größte Geldgeberin für den ÖRK. Als Dorothee ans Rednerpult ging, war in der Delegation massive Anspannung zu spüren. Und dann geht diese kleine Frau im bunten Kleid ans Pult und beginnt mit dem Satz: „Ich spreche zu ihnen als eine Frau, die aus einem der reichsten Länder der Erde kommt, einem Land mit einer blutigen, nach Gas stinkenden Geschichte...“. In der Delegation machte sich Empörung breit, einige wollten den Raum verlassen und ich dachte: „Boah, die Frau hat Mut!“

Mut hatte sie. Aber sie war auch verletzlich. Vielleicht zu ihrem Glück gab es die ganzen so genannten sozialen Medien noch nicht, die sie gewiss vollgerotzt hätten mit Häme, Spott und Verachtung. Aber der Kämpfe und Auseinandersetzungen waren es auch so mehr als genug. Die Stimme der Liebe gegen die Stimme des Hasses erheben, das ist schwer, eine Last. Vielleicht waren es auch all diese Kämpfe, die sie zur Poetin – wir haben es gehört – und zuletzt zur Mystikerin werden ließen. Es lässt sich hier nicht beschreiben, was Mystik für sie bedeutet. Auf jeden Fall war es keine Abkehr von der Welt. Mystik und Widerstand gehören für Dorothee Sölle zusammen. Aber sie beschreibt ein Phänomen, das die Sehnsucht vieler Menschen nach Erfahrbarkeit des Glaubens, nach Spiritualität aufgreift, ein Eintauchen in Gotteserfahrung, das sich nicht in Worten abspeichern lässt. Sie, die Sprachbegabte, beschreibt in „Mystik und Widerstand“ die Grenze dessen, was Sprache ausdrücken kann in dem schönen Satz: „Es ist unmittelbar einleuchtend, daß nichts die Rede so flach, so geistlos, so balmig macht wie die talkshowgemäße Annahme, die Sprache für alles zur Verfügung zu haben.“ (S. 83) Dorothee starb, bevor sie das Manuskript „Mystik des Todes“ beenden konnte. Darin formuliert sie: „Wir benötigen eine Spiritualität, die den Rhythmus des Lebens kennt und akzeptiert. Wir können uns selbst unterbrechen, um diesen Rhythmus des Lebens wahrzunehmen und uns in ihn einzustimmen. Er ist vor uns da und nach uns da.“ (S. 74) Ich denke, wer sich auf diesen Rhythmus einlässt, sich Zeit nimmt, ihn zu spüren, kann die Kurzfristigkeit, mit Bösem auf Böses zu reagieren unterbrechen. Kann nach Zukunft fragen, nach dem was wahrhaftig nachhaltig ist. Wer diesen Abstand vom täglichen Posten und Twittern, von den Aufregungen von Tiktokvideos und

Hassparolen gewinnt, findet zurück zum Guten. Wenn all diejenigen, die jetzt Hassparolen gegen Juden auch auf deutschen Straßen brüllen, gezwungen wären, einen Tag zur Ruhe zu kommen, sich in religiöse Texte, in den Gedanken an Gott, an Mitmenschlichkeit zu versenken, würde es stiller werden auf den Straßen. Und wenn wir alle Phasen der Stille gestalten, uns besinnen auf unseren Glauben, auf Jesus, der Feindesliebe gepredigt hat, wenn wir Zeiten des Schweigens einräumen, dann entsteht wirklich eine Nachdenklichkeit, die Visionen, ja Hoffnungen möglich macht. Und ohne Hoffnung auf eine Zukunft in Frieden und Gerechtigkeit, ohne Hoffnung, dass wir diesen Planeten für unsere Kinder und Kindeskinde als lebenswert bewahren können, wird die Welt zu einem trostlosen Ort.

Träumerinnen und Visionäre werden ja in der Regel als Spinner angesehen, naiv und weltfremd. Aber das Beispiel Martin Luther Kings wie auch Dorothee Sölles zeigt, dass sie die Welt eben doch verändern können, wenn sie beharrlich bleiben, sich nicht in die Enge treiben lassen durch vermeintlichen Realitätssinn, der nur die Möglichkeit sieht, Böses mit Bösem zu vergelten. Der christliche Glaube ist eine gute Grundlage für eine solche Haltung. Denn er zeigt: Propheten sind nicht gern gesehen, Visionen davon, dass Schwerter zu Pflugscharen werden könnten, sie werden belacht. Im Rückblick aber waren es oft genau solche Träume von einer anderen Welt, die eben diese verändert haben.

Bei alledem war Dorothee Sölle auch Mutter und Großmutter. Bei der Trauerfeier für sie in Hamburg waren von den leitenden Geistlichen der EKD drei anwesend: Bärbel Wartenberg-Potter, Maria Jepsen und ich. Frauen, die durch diese Frau geprägt worden waren. Die drei Frauen im bischöflichen Amt, denen sie gewiss auch durch ihr Wirken mit dem Weg bereitet hatte. Als der Sarg aus der Kirche getragen wurde, schluchzte ihre kleine Enkeltochter, die ihre Omi verlassen hatte. Dorothee Sölle war eben auch eine Liebende, mit Blick auf die Welt und die Erde, aber auch mit Blick auf ihre Familie.

Wenn wir die Propheten der Bibel lesen, die Botschaft des Jesus von Nazareth hören, dann wird und klar: Ganz anders könnten wir leben. Jesus zeigt uns ja eine Kontrastgesellschaft, in der nicht die Starken, die Krieger, die Durchsetzungsfähigen vorn stehen, sondern die Barmherzigen, die reinen Herzens sind, die Sanftmütigen.

Wenn sie seliggesprochen werden, erleben wir etwas vom Blick Gottes auf diese Welt. Könnten wir diesen Blick übernehmen, würden wir die Welt anders sehen. Nicht als etwas, was wir haben, besitzen, beherrschen und ausbeuten müssen. Sondern als diesen wunderbaren Garten, der uns geschenkt ist, ihn zu hegen und zu pflegen.

Wer Gott nicht abstoßen, aus der Welt vertreiben will, kann den Blick Gottes wagen auf diese Welt. Dann können wir uns als Christinnen und Christen ermutigt fühlen, Hoffnung weiterzugeben, dass wir das Böse überwinden können durch Gutes. Wir können uns ändern, Gott traut uns das zu! Die Welt braucht Hoffnung. Und wir als Christinnen und Christen können, ja wollen etwas weitersagen davon. Wir könnten ganz anders leben. Lasst uns aufbrechen und es wagen, gerade in diesen Zeiten.

Amen.

